

277
Mai 2019

HEMPELS

2,20 EUR
davon 1,10 EUR
für die Ver-
käufer/innen

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

»Was mich gerettet hat«

**Rosi Behnken war sechs Jahre obdachlos
und hat dabei fotografiert**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

von den Menschen, die obdachlos draußen auf den Straßen schlafen, sind etwa 15 Prozent Frauen. Obdachloses Leben auf der Straße ist nie ein Zuckerschlecken, auf Frauen trifft das ganz besonders zu. Häufig haben Gewalterfahrungen beispielsweise in Beziehungen dazu geführt, dass sie auch ihre Wohnunterkunft verloren haben; draußen auf der Straße droht ihnen häufig sexuelle Gewalt. In dieser Ausgabe rücken wir weibliche Obdachlosigkeit in den Mittelpunkt. Ab Seite 10 lesen Sie eine Reportage über die 65-jährige Rosi Behnken, die früher in der Nähe von Bad Oldesloe mit einem Unternehmersohn verheiratet war und nach mehreren Schicksalsschlägen für sechs Jahre obdachlos wurde. Doch Behnken hat nicht aufgegeben und zu fotografieren begonnen. Einige ihrer Aufnahmen sind jetzt in einem Buch erschienen.

Dass obdachlose Frauen besondere Unterstützung benötigen, zeigt auch das Sophie-Kunert-Haus in Lübeck. Dort in der Notunterkunft können sie mit sozialpädagogischer Unterstützung zur Ruhe kommen; das Haus ist ein Rückzugsort, an dem sie sicher sind und sich auch sicher fühlen können. Ein Ort, an dem Betroffene wieder den Glauben gewinnen, dass sie ihre Probleme bewältigen können. Lesen Sie ab Seite 18.

IHRE HEMPELS-REDAKTION

GEWINNSPIEL



SOFARÄTSEL

Auf welcher Seite dieser HEMPELS-Ausgabe versteckt sich das kleine Sofa? Wenn Sie die Lösung wissen, dann schicken Sie die Seitenzahl an: raetsel@hempels-sh.de oder: HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel. Teilnehmende erklären sich einverstanden, dass im Falle eines Gewinns ihr Name in HEMPELS veröffentlicht wird.

Einsendeschluss ist der 31.5.2019.

Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.



GEWINNE

3 x je ein Buch der Ullstein Verlagsgruppe. Im April war das kleine Sofa auf Seite 29 versteckt. Die Gewinner werden im Juni veröffentlicht.

Im März haben gewonnen:

Harald Czech (Handewitt), Jasmin Molt (Lübeck) und Anke Plonski (Flensburg) je ein Buch der Ullstein Verlagsgruppe.

Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch!



TITEL

FOTOGRAFIEREN HALB IHR

Rosi Behnken war früher mit einem Unternehmersohn verheiratet und lebte in der Nähe von Bad Oldesloe. Nach einigen Schicksalsschlägen wurde sie für sechs Jahre obdachlos und hat viel fotografiert. Einige der Fotos sind jetzt in einem Buch erschienen.

SEITE 10



DAS LEBEN IN ZAHLEN

- 4** Ein etwas anderer Blick auf den Alltag



BILD DES MONATS

- 6** Schön sportlich



SCHLESWIG-HOLSTEIN SOZIAL

- 8** Meldungen
9 Darf ich das?
Gewissensfragen im Alltag
18 Lübeck: Unterkunft für wohnungslose Frauen und Männer
23 Eine Frage der Moral
24 Integration: Interview mit Soziologen
29 Wie ich es sehe: Kolumne von Hans-Uwe Rehse



AUF DEM SOFA

- 34** Unsere Besucherin Hanne aus Kiel

INHALT

2 EDITORIAL

31 REZEPT

32 CD-TIPP; BUCHTIPP; KINOTIPP

33 SERVICE: MIETRECHT; SOZIALRECHT

36 LESERBRIEFE; IMPRESSUM

37 VERKÄUFER IN ANDEREN LÄNDERN; MELDUNG

38 SUDOKU; KARIKATUR

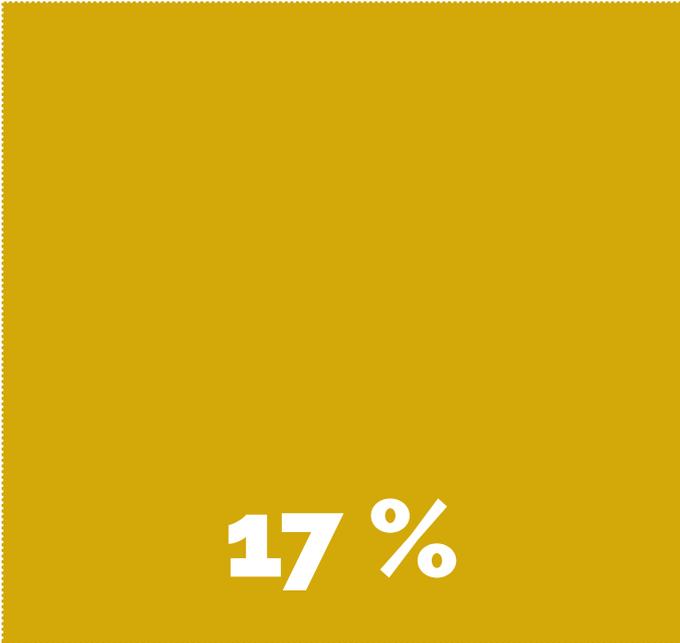
39 SATIRE: SCHEIBNERS SPOT



Bitte kaufen Sie HEMPELS nur bei Verkäufern, die diesen Ausweis sichtbar tragen

Privatschulen beliebter, vor allem bei Akademikern

Ein Grundstein für soziale Ungleichheit wird schon früh gelegt: Immer mehr Akademikereltern schicken ihre Kinder auf Privatschulen. Einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) zufolge, über die Zeit Online berichtet, gingen 17 Prozent der Kinder aus Akademikerfamilien 2015 auf eine Privatschule, Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern hingegen nur zu 7 Prozent. 1995 war dieses Verhältnis in Westdeutschland noch ausgeglichen und in Ostdeutschland besuchten sogar mehr Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern eine Privatschule. Insgesamt gingen 2015 rund 9 Prozent der Kinder auf Privatschulen – und damit doppelt so viele wie 20 Jahre zuvor. MGG



17 %

*der Kinder von Akademikereltern
besuchen Privatschulen*



7 %

*der Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern
besuchen Privatschulen*

Kindergeld nicht für Kippen, sondern Musikunterricht

Es ist ein verbreitetes Klischee, das arme Familien trifft: Sollte der Staat sie finanziell stärker unterstützen, finanziere er damit doch nur die Vergnügungen der Eltern. Das Geld erreiche nicht die Kinder, sondern werde für Bier, Zigaretten und teure Handys ausgegeben. So das Klischee. Allein: Es stimmt nicht. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie der Bertelsmann-Stiftung, über die die Huffington Post berichtet. Der Studie zufolge steigt durch eine Erhöhung des Kindergelds nicht etwa der Alkohol- oder Tabakkonsum. Was dadurch hingegen steigt: Die Zahl der Kinder, die zum Turnen gehen oder ein Musikinstrument lernen. MGG



Foto: Pixabay

Schön sportlich

»No Sports« soll ein, nun ja, dezent übergewichtiger früherer britischer Premierminister mal auf die Frage geantwortet haben, wie er sein hohes Alter erreicht habe. Bewegungsmangel zählte offenbar schon vor gut einem halben Jahrhundert zu den Eigenschaften, für die sich manche Menschen nicht schämen mussten. Nimmt man neueste Zahlen der Weltgesundheitsorganisation WHO, scheint »No Sports« auch heute für viele Menschen gültig zu sein, vom Besuch im Möbelhaus auf der Suche nach einem Fernsehsessel vielleicht mal abgesehen.

Mehr als ein Viertel der erwachsenen Weltbevölkerung – 1,4 Milliarden Menschen – bewegen sich demnach zu wenig. Mit oft gravierenden gesundheitlichen Folgen, ihnen drohen vermehrt Herz-Kreislauf-Leiden, Diabetes und etliche weitere Krankheiten. Insgesamt kommt die Analyse zu dem Schluss, dass in Regionen mit hohem Einkommen 37 Prozent zu wenig aktiv sind, in Staaten mit niedrigem Einkommen aber nur 16 Prozent. In Deutschland bewegen sich sogar 42 Prozent der Erwachsenen zu wenig.

Dabei wäre es relativ einfach: Laut WHO beugen bereits wöchentlich 150 Minuten mäßige körperliche Aktivität oder 75 Minuten anstrengender Sport Krankheiten vor und verlängern die Lebenserwartung. Vielleicht würde aber auch ein gesellschaftlicher Bewusstseinswandel nicht schaden. Denn immer wenn im Land Schwimmbäder geschlossen und schon an den Schulen der Sportunterricht ausfällt, bedeutet auch das: »No Sports«. **PB**





Foto: REUTERS / Erik De Castro

+++

Diakonie: Abschiebungsbeobachtung hat sich bewährt

Ein Jahr nach Einrichtung der Abschiebungsbeobachtung am Hamburger Flughafen hat das Diakonische Werk eine positive Bilanz gezogen. Abschiebungsbeobachter Felix Wieneke habe bislang 183 Abschiebungen begleitet und davon 15 Prozent als besonders problematisch dokumentiert. Häufig auftretende Probleme seien fehlende Übersetzer am Flughafen. Die psychische Belastung von Kindern sei besonders hoch, wenn sie Zeugen von Zwangsmaßnahmen werden. Die Reisefähigkeit von Kranken werde von den Behörden teilweise unterschiedlich bewertet. **EPD**

+++

Forscher: »Wenig Rente, kürzeres Leben«

Einkommen und soziale Situation wirken sich immer stärker auf die Lebenserwartung aus. Männer mit sehr hohen Renten leben in Deutschland im Schnitt fünf Jahre länger als Männer mit einer kleinen Rente. Das haben Wissenschaftler des Rostocker Max-Planck-Instituts für demografische Forschung in einer Studie herausgefunden. 2005 konnten 65-jährige Männer mit sehr hohen Altersbezüge durchschnittlich damit rechnen, dass sie noch knapp 19 Jahre leben. Hingegen verblieben Männern mit den niedrigsten Renten nur knapp 15 Jahre und damit vier Jahre weniger. Bis zum Jahr 2016 vergrößerte sich dieser Unterschied auf über fünf Jahre. **EPD**

+++

Weiterhin hohe Wohnungslosigkeit in S-H

Die Wohnungslosigkeit verharrt in Schleswig-Holstein auf einem hohen Niveau, betroffen sind inzwischen auch immer mehr Frauen. Wie das Diakonische Werk in seinem Jahresbericht 2018 feststellt, beträgt deren Anteil inzwischen knapp ein Drittel aller Fälle. Die Diakonie geht von mehreren Tausend Betroffenen aus plus Dunkelziffer. **PB**

+++

+++

Vor allem Junge für bedingungsloses Grundeinkommen

Seit Jahren wird auch in Deutschland über die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens diskutiert. Laut einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin ist diese Idee vor allem bei jungen, hochgebildeten und wenig verdienenden Menschen populär. Am populärsten ist das Grundeinkommen bei unter 25-Jährigen, über 65-Jährige stehen ihm eher ablehnend gegenüber. Laut Studie befürworteten zwischen 45 und 52 Prozent der Bevölkerung die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens. **PB**

+++

Bundesbank: Wenige besitzen das Meiste

Die reichsten zehn Prozent der deutschen Haushalte besitzen mehr als die Hälfte (55 Prozent) des Gesamtvermögens. Das geht aus einer Studie der Bundesbank hervor, über die im vergangenen Monat Medien berichtet haben. Hingegen besitzen die nach Reichtum unteren 50 Prozent der Haushalte insgesamt nur drei Prozent des Gesamtvermögens. **PB**

+++

Sanktionen gegen Hartz-IV-Bezieher etwas gesunken

Bei 8,5 Prozent der erwerbsfähigen leistungsberechtigten Hartz-IV-Bezieher wurde im vergangenen Jahr die Leistung wegen mindestens eines Verstoßes gemindert. Insgesamt sank die Zahl der Sanktionen gegenüber 2017 um 49.000. Das geht aus einer Statistik der Bundesagentur für Arbeit hervor. Die Linke fordert eine komplette Abschaffung der Strafen für Hartz-IV-Empfänger. Vom Existenzminimum dürfe man nichts wegnehmen. **EPD**

+++



HEMPELS IM RADIO

Jeden ersten Montag im Monat ist im Offenen Kanal Lübeck das HEMPELS-Radio zu hören. Nächster Sendetermin ist am 6. Mai ab 17.05 bis 18 Uhr. Wiederholt wird die Sendung am darauf folgenden Dienstag ab 10 Uhr. Das HEMPELS-Radio bietet einen Überblick über einige wichtige Themen des aktuellen Heftes und will zugleich Einblicke in weitere soziale Themen aus der Hansestadt ermöglichen. Zu empfangen ist der Offene Kanal im Großraum Lübeck über UKW Frequenz 98,8. Oder online über den Link »Livestream« auf www.okluebeck.de

Darf ich das?



Frage einer Frau: Wir haben eine wunderbare Nachbarschaft. Wir gehen oft gemeinsam essen. Es hat sich so ergeben, dass die Rechnung einfach durch alle geteilt wird. Ich bin aber Vegetarierin und esse recht wenig im Gegensatz zu den anderen. Ist das nicht ungerecht?

Sabine Hornbostel: Blinis mit schwarzem Kaviar, Wachteln in Trüffelsauce, ein glasierter Fruchtsalat – all das wird im Film »Babettes Fest« aufgetafelt. Die Französin Babette, eine renommierte Köchin, gewinnt in einer Lotterie 10.000 Francs. Davon richtet sie ein Festessen für die zerstrittenen Nachbarn ihres Dorfes aus. Das gemeinsame Genießen wandelt alle Streitigkeiten in gegenseitige Segenswünsche. Am Ende ist die Nachbarschaft selig und zufrieden.

Der Film bekam einen Oscar. Und ist der Lieblingsfilm von Papst Franziskus. Denn für ihn zeigt sich darin eine besondere Form der Nächstenliebe und der wieder entdeckten Lebensfreude. Warum gehen Sie miteinander Essen? Ich vermute, auch hier geht es in erster Linie um das Miteinander. Der Wunsch danach ist uralte. Schon in frühen Kulturen war das gemeinsame Essen und Trinken ein Symbol und eine Bekräftigung von sozialem Zusammenhalt. Die Übernahme gegenseitiger Verpflichtungen wurde so besiegelt.

Zusammen zu essen schafft Vertrauen, stiftet Gemeinschaft und ein Gefühl von Zusammengehörigkeit. Auch Jesus hat immer wieder mit Sündern und Zöllnern gegessen. Diese besondere Mahlgemeinschaft sollte zeigen: Wer gemeinsam isst, gehört zusammen. Das gemeinsame Mahl ist also ein starker sozialer Kitt. Und so etwas ist unbezahlbar. Denn inzwischen gibt es sogar Online-Plattformen, die wildfremde Menschen zusammenbringen, um wieder gemeinsam zu essen. Social Dining nennt sich der Trend. Das alles dürfen Sie – einfach so – regelmäßig mit Ihren Nachbarn genießen. Und was bedeutet das für die gemeinsame Rechnung am Ende des Abends?

Ich glaube, dass auch das gemeinsame Bezahlen eine wichtige Aufgabe übernimmt. Es besiegelt die einzeln verzehrten Gerichte und Getränke zu einem gemeinsamen Mahl. Jeden einzelnen Posten mühsam auseinanderzurechnen, das würde das Gemeinschaftsgefühl zunichte machen. Gute Nachbarschaft bedeutet Lebensqualität, Heimatgefühl und Toleranz. Sicher wollen Sie keine 10.000 Franc für Ihre Nachbarn ausgeben. Aber diese kleine mögliche Differenz – das sollte Ihnen eine gute Nachbarschaft wert sein.

»DARF ICH DAS? GEWISSENSFRAGEN IM ALLTAG« IST EIN NACHDRUCK EINER RADIO-RUBRIK DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM NDR. IM REGELMÄSSIGEN WECHSEL BEANTWORTEN **KLAUS HAMPE**, LEITER DER ÖFFENTLICHKEITSARBEIT DES EVANGELISCH-LUTHERISCHEN MISSIONSWERKS IN NIEDERSACHSEN, **LUITGARDIS PARASIE**, PASTORIN UND BUCHAUTORIN, SOWIE **SABINE HORNBOSTEL**, LEKTORIN UND THERAPEUTIN, FRAGEN ZUR ALLTAGSETHIK. MEHR DAZU UNTER WWW.RADIOKIRCHE.DE



»» FOTOGRAFIE HAT MICH ÜBER WASSER GEHALTEN ««

Rosi Behnken war früher mit einem Unternehmer verheiratet. Dann wurde sie nach einigen Schicksalsschlägen obdachlos. Aufgegeben hat die heute 65-Jährige nicht. Jetzt sind einige während dieser Zeit von ihr gemachte Fotos in einem Buch erschienen

TEXT: PETER BRANDHORST, FOTOS: PETER WERNER

Rosi Behnken lacht. Die ganze Zeit tut sie das an diesem Mittag, immer aus tiefer Kehle und mit lautem Glucksen, ihre Mundwinkel sind dann von einem Ohr fast bis zum anderen gezogen. Schon beim Händeschütteln zur Begrüßung hatte sie mit ihrer Herzlichkeit den Reporterbesuch vergessen lassen, dass man sich gar nicht kennt. »Fröhlichkeit kann man üben«, sagt Behnken irgendwann. Dann lacht sie erneut, zeigt Fotos, die sie geschossen hat, und erzählt weiter von früher.

Behnken will nicht weinen, wenn sie aus ihrem damaligen Alltag erzählt, der viele Jahre so gar nicht zum Lachen war. Obwohl – irgendwann an diesem Tag wird sie auch ihren Tränen freien Lauf lassen müssen; aber dazu später.

Zunächst: Rosi Behnken, 65 Jahre alt, viele Jahre in der Nähe von Bad Oldesloe zu Hause und verheiratet mit einem Unternehmersohn, hat in den Nullerjahren nach einigen Schicksalsschlägen sechs Jahre obdachlos auf

der Straße gelebt. Gerettet hat sie ihre Kreativität: Behnken hat während dieser Jahre mit einer kleinen Fotokamera Motive festgehalten, aus denen sie Kraft gezogen hat. Vergangenes Jahr sind einige dieser Aufnahmen in einem Buch veröffentlicht worden.

.....

Sechs Jahre war Behnken obdachlos – aber sie besaß ja noch ihre kleine Kamera

.....

Garstedt vor den nördlichen Toren Hamburgs. Eine diakonische Tagesaufenthaltsstätte hatte Behnken dort als Treffpunkt vorgeschlagen. Es ist der Ort, an dem sich Ende 2015 ihre Lebenslinien zu verknüpfen begannen – die Zeit während der Obdachlosigkeit und die danach. Dort in der Aufenthaltsstätte fing es an, dass sich ihr Leben wieder zum Besseren wandelte.

Ein Rückblick: Aufgewachsen ist Behnken in Frankfurt am Main. Während eines Urlaubs in Norddeutschland



Rosi Behnken hält das Leben auf der Straße mit der Fotokamera fest. Sie hat sich trotz der harten Erfahrungen auf der Straße ihre Herzlichkeit bewahrt.

lernt sie als junge Frau ihren späteren Ehemann kennen, Sohn des Vorstandsvorsitzenden einer großen Firma aus dem Kohlenpott. Ihr Mann arbeitet damals in der Niederlassung in Bad Oldesloe, Ehefrau Rosi als Beamtin bei der Post. Als die Geschäftsführung der

Firma wechselt, verliert ihr Mann seinen Posten und eröffnet in Niedersachsen ein eigenes Einzelhandelsgeschäft. Auch Ehefrau Rosi gibt ihren Job auf, um die Buchhaltung zu übernehmen. Nach zwei Jahren ist das Geschäft insolvent, zugleich zerbricht »wegen einer anderen Frau« die Ehe. Als der Sohn 2002 aus Liebeskummer Suizid begeht, verliert die Mutter endgültig den Boden unter den Füßen.

.....

»Das Schlimmste war das Gefühl, nichts wert zu sein«

.....

Ein paar Jahre lang versucht Rosi Behnken damals trotzdem, sich über Wasser zu halten. Sie geht nach Süddeutschland, findet mal in der einen Stadt einen kleinen Job und mal in einer anderen. Ihre seelischen Verwundungen lassen sie jedoch nicht zur Ruhe



»So schön könnten Unterkünfte für Obdachlose gestaltet sein«: Rosi Behnken zeigt eine von ihr gemachte Aufnahme einer mit Rankpflanzen geschmückten Notunterkunft.



»Über das Buchprojekt habe ich gemerkt: Man ist nicht allein mit seinen Problemen«: Rosi Behnken.

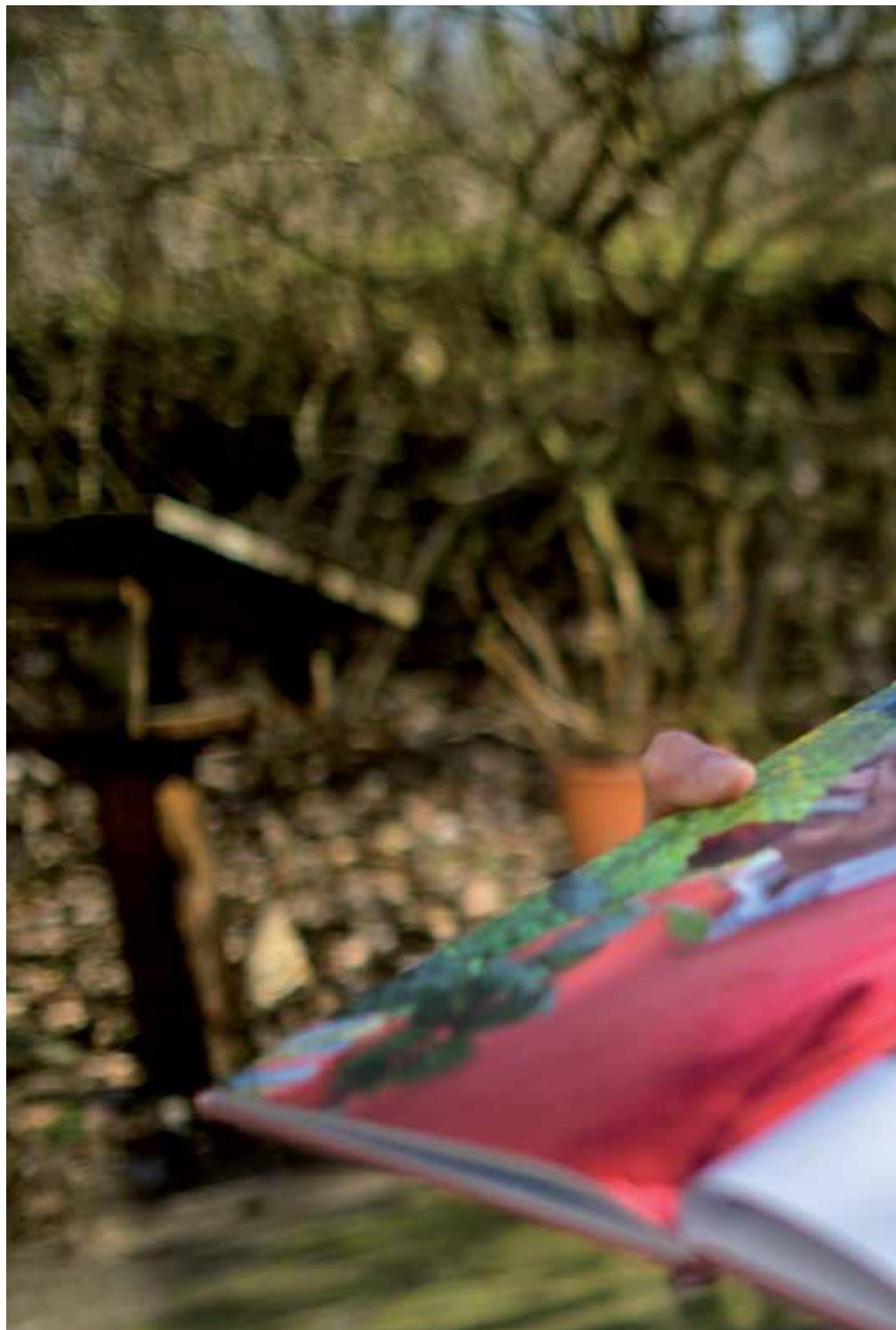
kommen, sie wird vorübergehend tab-
 lettensüchtig und ist suizidgefährdet.
 Eine Zeit lang kommt sie im betreuten
 Wohnen unter, immer wieder muss sie
 in Krankenhäusern behandelt werden.
 Schließlich passieren zwei Dinge fast
 zeitgleich: Ein Therapeut drückt ihr
 eine kleine Kamera in die Hand; viel-
 leicht helfe ihr die ja, auf andere Gedan-
 ken zu kommen. Und Behnken rutscht
 in die Straßenobdachlosigkeit ab. Es

Das »StrassenBUCH«

Der Filmemacher Nikolas Migut hat
 u. a. mit seiner Frau Milena Migut und
 mit der früheren Obdachlosen Rosi
 Behnken 2016 den Verein »Strassen-
 BLUES« gegründet, um sich für die In-
 teressen Obdachloser einzusetzen. Ge-
 meinsam mit einem weiteren Verein,
 »Mensch Hamburg e. V.«, wurde das
 64 Seiten starke »StrassenBUCH« mit
 den Lyriken und Fotos der früheren
 Obdachlosen Alex und Rosi herausge-
 geben. Es kostet 19,90 Euro und kann
 bestellt werden über: www.strassenbuch.com

beginnen die sechs Jahre, die sie im
 Nachhinein als Suche nach einer neuen
 Heimat bezeichnet.

Manchmal findet sie einen Unter-
 schlupf in kommunalen Notunter-
 künften, zwischendurch versteckt sie
 sich nachts in Parks. »Für Frauen ist
 das Leben auf der Straße besonders
 gefährlich«, sagt Behnken, »man darf
 keinem erzählen, dass man kein Dach
 über dem Kopf hat.« Schwäche darf
 niemand zeigen auf der Straße; wer
 blutet, zieht die Haie auf sich. Sie acht-
 tet auf ihre Körperhygiene und erlebt
 doch, »überall weggejagt zu werden,
 aus den Bahnhöfen, aus wärmenden
 Einkaufszentren. »Das Schlimmste
 war das Gefühl«, so Behnken, »nichts
 wert zu sein, auf dieser Welt nicht er-
 wünscht zu sein.«



Aber sie besaß ja noch diese kleine
 Kamera. »Mit der«, sagt Rosi Behnken,
 »habe ich dann die schönen Seiten des
 Lebens fotografiert«, Wasser und Wie-
 sen, Blumen und besondere Lichtstim-
 mungen in der Natur. Menschen kom-
 men in ihren Fotos so gut wie nicht vor,
 »meine Art zu fotografieren – nur das

Schöne des Lebens zu fotografieren –,
 hat mich in diesen Jahren über Wasser
 gehalten«. Schlimm ist nicht, im Leben
 auch mal zu scheitern, schlimm ist nur,
 sich damit abzufinden; Behnken hat sich
 mit ihrer Situation nicht abgefunden.

Die letzten knapp drei obdachlosen
 Jahre lebt sie in einer Notunterkunft in



Einige ihrer Aufnahmen hat Rosi Behnken nur für sich selbst in einem Fotobuch drucken lassen. Hier mit Aufnahmen des TV-Moderators Carlo von Tiedemann, Schirmherr der Tagesaufenthaltsstätte in Garstedt.

Quickborn. Dort fühlt sie sich gut aufgenommen, streckt langsam wieder ihre Fühler aus und beginnt, das Leben neu zu ordnen. Schließlich findet sie eine kleine Wohnung im Norden Hamburgs

und bekommt schon vorher Kontakt zu der Tagesaufenthaltsstätte in Garstedt. Dort entdeckt sie Ende 2015 einen Aushang des freien NDR-Filmemachers Nikolas Migut. Migut war in vielen Hilfe-

einrichtungen auf der Suche nach einem Obdachlosen, den er bei einer früheren Reportage kennengelernt und dann aus den Augen verloren hatte, dessen Schicksal ihn aber nicht mehr losließ.

Den Obdachlosen, Alex mit Namen, fand er schließlich in Neumünster, inzwischen in einer Sozialwohnung lebend. Als Filmemacher Migut ihn besuchte, war er überrascht: Die Wände

Obdachlose Frauen

Rund 860.000 Menschen sind in Deutschland laut einer Schätzung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe wohnungslos. Die meisten finden einen Schlafplatz bei Freunden oder in öffentlichen Notunterkünften. Doch rund 52.000 schlafen auf der Straße, etwa 15 Prozent davon sind Frauen. Obdachlose Frauen haben besondere Problemlagen. In vielen Fällen waren Gewalterfahrungen Auslöser für ihre Obdachlosigkeit, auf der Straße droht ihnen häufig sexuelle Gewalt.

der kleinen Unterkunft hatte Bewohner Alex mit eigenen Gedichten tapeziert. Als sich ungefähr zur selben Zeit Rosi Behnken bei Migut meldete, sie kenne

Alex leider nicht, aber sie würde sich freuen, ihm, dem Filmemacher, einfach mal ihre Fotos zeigen zu können, begann bei Migut eine Idee zu reifen.

Lyrik? Fotos? Beides erschaffen von obdachlosen Menschen, die nicht aufgegeben haben? Im vergangenen Jahr ist aus dieser Idee das »StrassenBUCH« entstanden, herausgegeben von dem eigens von Migut gegründeten Verein »StrassenBLUES«, um stellvertretend allen im Leben aus der Kurve geflogenen Menschen eine Stimme zu geben. Jedem lyrischen Gedicht des inzwischen in Köln lebenden Alex steht ein Fotomotiv von Rosi Behnken gegenüber.

Da draußen in Garstedt, vor den Toren Hamburgs, steckt Behnken sich jetzt eine nächste Selbstgedrehte zwischen die Lippen und blättert weiter durch ihre mitgebrachte Fotosammlung. »Dieses Blumenmotiv hier, ach wie herrlich«, ruft sie, nimmt die Zigarette aus dem Mund und lacht wieder ihr fröhliches Lachen, »ich hätte Fotos für viele Bücher.« Mit am Tisch sitzt inzwischen auch die Leiterin der Aufenthaltstätte. »Wir sind echt stolz auf Rosi«, sagt die, »mit dem Buch ist sie nochmal ein ganzes Stück gewachsen.« Und Rosi antwortet: »Die Gedichte von



Vor allem Motive aus

Alex zusammen mit meinen Fotos – ich habe gemerkt, man ist nicht allein mit seinen Problemen, und gemeinsam kann man was erreichen.«

.....
 »Die Politik muss
 für Obdachlose
 menschenwürdige
 Unterkünfte schaffen«

Behnken scheint es geschafft zu haben, die Jahre auf der Straße zu überleben, ohne ihre Würde zu verlieren. Auch Arbeit hat sie gefunden, als Putzkraft, »obwohl ich große Probleme mit dem Rücken habe, die Bandscheibe«. Und indem sie mit ihrer Geschichte in die Öffentlichkeit geht, hat sie noch



Zwischendurch schnell eine Zigarette drehen.



der Natur hat Behnken fotografisch festgehalten.

mehr geschafft – sie ist auch zu einer Stimme derer geworden, die zu häufig keine Stimme haben. »Die Politik muss für Obdachlose menschenwürdige Unterkünfte schaffen«, sagt Behnken, »man darf fremde Menschen nicht in einfachen Mehrbettunterkünften zusammenpacken, denn dann knallt's!« Die Gesellschaft, so ihre zentrale Forderung, muss mit Obdachlosen menschenwürdig umgehen.

Man könnte die Geschichte über Rosi Behnken an dieser Stelle auslaufen lassen. Man sollte es vielleicht aber nicht tun, ohne zuvor noch einen kurzen Blick in ihre Augen geworfen zu haben. Die ganze Zeit hatte sie mit optimistischem Lachen über ihr eigenes Leben gesprochen. Und nun, wo sie die Interessen derjenigen formuliert, die weiterhin auf der Straße leben, steht ihr Wasser im Gesicht.

Manchmal fließen die Tränen halt erst, wenn es nicht nur um das eigene Schicksal geht.

HABEN SIE INTERESSE AN EINEM WARTEZIMMER-ABO?

Sie bieten damit Ihren Patienten und Mandanten eine zusätzliche informative und unterhaltsame Lektüre und zeigen gleichzeitig soziales Engagement. Mit unserem Exklusiv-Abo für Anwälte sowie Ärzte, Zahnärzte und andere Praxen bekommen Sie monatlich die aktuelle Ausgabe frei Haus geliefert. Ein ganzes Jahr für 21,60 Euro (Copypreis Straßenverkauf: 2,20 Euro/Ausgabe). Auch beim Abo kommt die Hälfte des Erlöses natürlich unseren Verkäufer/innen zugute.

HEMPELS-ABO

Ja, ich möchte HEMPELS unterstützen und abonniere das Magazin für zwölf Monate zum Preis von 21,60 Euro. Will ich das Abo nicht verlängern, kündige ich mit einer Frist von zwei Monaten zum Ablauf der Mindestlaufzeit. Anderenfalls verlängert sich das Abo automatisch und ist mit einer Frist von vier Wochen zum Monatsende jederzeit kündbar. Die Zahlung erfolgt nach Erhalt der Rechnung.

Datum, Unterschrift

IHRE DATEN

Praxis, Kanzlei

Ansprechpartner/in

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

HEMPELS KONTAKT

Bitte senden an:
HEMPELS Straßenmagazin
Schaßstraße 4, 24103 Kiel

Fax: (04 31) 6 61 31 16; E-Mail: abo@hempels-sh.de
Oder einfach anrufen: (04 31) 67 44 94

HEMPELS

Gekommen, um wieder gehen zu können

Immer mehr Menschen sind in Schleswig-Holstein wohnungslos – unter ihnen auch viele Frauen und junge Männer. Für beide Gruppen gibt es in Lübeck eine neue Unterkunft: das Sophie-Kunert-Haus. Wir haben uns dort umgeschaut

TEXT: GEORG MEGGERS, FOTOS: PETER WERNER

»Ich wollte einfach weg von der Gewalt. Und das habe ich hier geschafft.« Die 47-jährige Tanja sitzt in ihrem Zimmer auf dem Bett. Das Zimmer gehört zu einer Notunterkunft für Wohnungslose in Lübeck. Seit fast einem Jahr wohnt Tanja im Haus. Damals ist sie vor ihrem gewalttätigen Ex-Freund geflohen; bis heute leidet sie an einem Trauma. Neben ihrem Bett sieht Sozialarbeiterin Aleksa Kiene. Die beiden haben oft über Tanjas Vergangenheit gesprochen: »Tanja hat Schlimmes erlebt, doch sie lässt sich nicht unterkriegen – sie ist eine starke Frau!«

.....

»Wir alle haben unser Päckchen zu tragen«

.....

Die Notunterkunft heißt Sophie-Kunert-Haus, benannt nach einer 1960 gestorbenen Seelsorgerin. Im Mai 2018 hat die Vorwerker Diakonie das Haus eröffnet, die 53-jährige Aleksa Kiene leitet es seither. Das Besondere dieser Einrichtung: Sie richtet sich speziell an wohnungslose Frauen wie Tanja – und

zugleich, in einem anderen Bereich des Hauses, auch an wohnungslose junge Männer bis 25 Jahre. Das Haus ist dreigeteilt: Vorne zur Straße sind die jungen Männer untergebracht, im hinteren Teil befinden sich die Räume der Frauen. Dazwischen haben die Mitarbeiter ihre Büros. Für jeweils etwa 20 Frauen und Männer gibt es Betten – und meistens sind alle Plätze belegt.

Eigentlich hatte die Vorwerker Diakonie zwei Gebäude gesucht; in einem sollte eine Notunterkunft für junge Männer entstehen, im anderen eine für Frauen. Auf der Lübecker Altstadtinsel fanden die Mitarbeiter dann ein Gebäude, in das beide Unterkünfte passen. Bewohnerinnen und Bewohner würden darin in getrennten Bereichen leben, doch nur wenige Meter auseinander. Eine gute Idee? »Wir haben uns am Anfang schon gefragt, ob wir in diesem Haus Frauen und jungen Männern jeweils einen eigenen Schutzraum bieten können. Nun wissen wir, dass wir es können. Und es gibt oft positive Begegnungen zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern«, sagt Aleksa Kiene.

Aber diese Begegnungen können auch vermieden werden: Der Frauenbereich ist für die jungen Männer immer





Bewohnerin Tanja in ihrem Zimmer: »Ich wollte einfach weg von der Gewalt. Und das habe ich hier geschafft.«

verschlossen und es gibt getrennte Eingänge zum Haus. »Und das ist wichtig, denn einige Frauen wollen keinen Kontakt zu den Männern im Haus«, sagt Aleksa Kiene. Viele der Bewohnerinnen haben Gewalt erfahren; für sie soll das Haus ein Rückzugsort sein, an dem sie sicher sind und sich auch sicher fühlen. Ein Ort, an dem sie wieder den Glauben gewinnen, dass sie ihre Probleme bewältigen können.

Einige Bewohnerinnen konnten sich wegen psychischer Probleme oder weil sie drogenabhängig wurden nicht mehr um Jobs und Wohnungen kümmern – und verloren sie daraufhin. Andere flohen wie Tanja vor Gewalt. Auf der Straße fallen obdachlose Frauen seltener auf als obdachlose Männer. Der Grund: »Frauen pflegen sich, auch wenn sie auf der Straße leben. Damit niemand erkennt, dass sie obdachlos sind. Das ist wichtig, denn obdachlose Frauen werden oft Opfer von Gewalt«, sagt Kirsten Krüger. Die 59-Jährige arbeitet als Erzieherin im Haus.

Das Sophie-Kunert-Haus soll die Bewohnerinnen vor dieser Gewalt schützen. Aber brauchen wohnungslose Frau-



»Zunächst wollen wir Frauen einen sicheren Ort bieten. Dann ist es unser Ziel, sie wieder in eine eigene Wohnung zu bringen«, sagt Aleksa Kiene. Die Sozialarbeiterin leitet die Einrichtung.

en eine andere Art der Unterstützung als wohnungslose Männer? Kirsten Krüger nickt: »Es gibt Unterschiede: Frauen sind oft trotz großer Probleme zu stolz,

um Hilfe zu akzeptieren. Sie wollen ihre Probleme alleine lösen – solange, bis es fast zu spät ist.« Doch sogar dann gibt es noch Lösungen – das wollen die Mitarbeiter den Frauen zeigen.

In einem der Mitarbeiterbüros, die Frauen- und Männerbereiche trennen, sitzt der 40-jährige Torben Baars an seinem Schreibtisch. Er betreut die männlichen Bewohner. Und das oft erfolgreich: »Die Jungs glauben, was ich ihnen sage – weil ich dasselbe durchgemacht habe wie sie.« Was Torben Baars durchgemacht hat: Für anderthalb Jahre lebte er selbst in einer Lübecker Notunterkunft, dem Bodelschwingh-Haus. »Die Betreuer dort haben an mich geglaubt. Und dank ihrer Hilfe konnte ich eine Ausbildung zum sozialpädagogischen Assistenten machen.«

Auf diesem Posten arbeitet er heute im Sophie-Kunert-Haus. Dass er das Leben auf der Straße kennt, hilft dabei: »Die Jungs fürchten oft, dass sie nicht mehr herauskommen aus ihrer miesen Lage. Doch ich bin das beste Beispiel, dass man es schaffen kann! Ich möchte ihnen helfen – so wie mir damals geholfen wurde.«



Christina Stolzenburg ist eigentlich für die Hauswirtschaft der Bewohnerinnen zuständig. »Doch wenn einer der Jungs kommt, kümmere ich mich auch um den – klar!«



Das Mitarbeiter-Team im Treppenhaus der Einrichtung: Oben sitzen Christina Stolzenburg und Torben Baars, unten Kirsten Krüger (li.) und Aleksa Kiene.

Frauen und Männer sind nicht nur getrennt untergebracht, sie werden auch getrennt betreut. Im Alltag verschwimmen diese Grenzen bisweilen: So ist Christina Stolzenburg eigentlich für die Hauswirtschaft der Bewohnerinnen zuständig, die 58-Jährige unterstützt und unterrichtet sie darin. »Doch wenn einer der Jungs kommt, kümmere ich mich auch um den – klar!« Ebenso helfen Be-

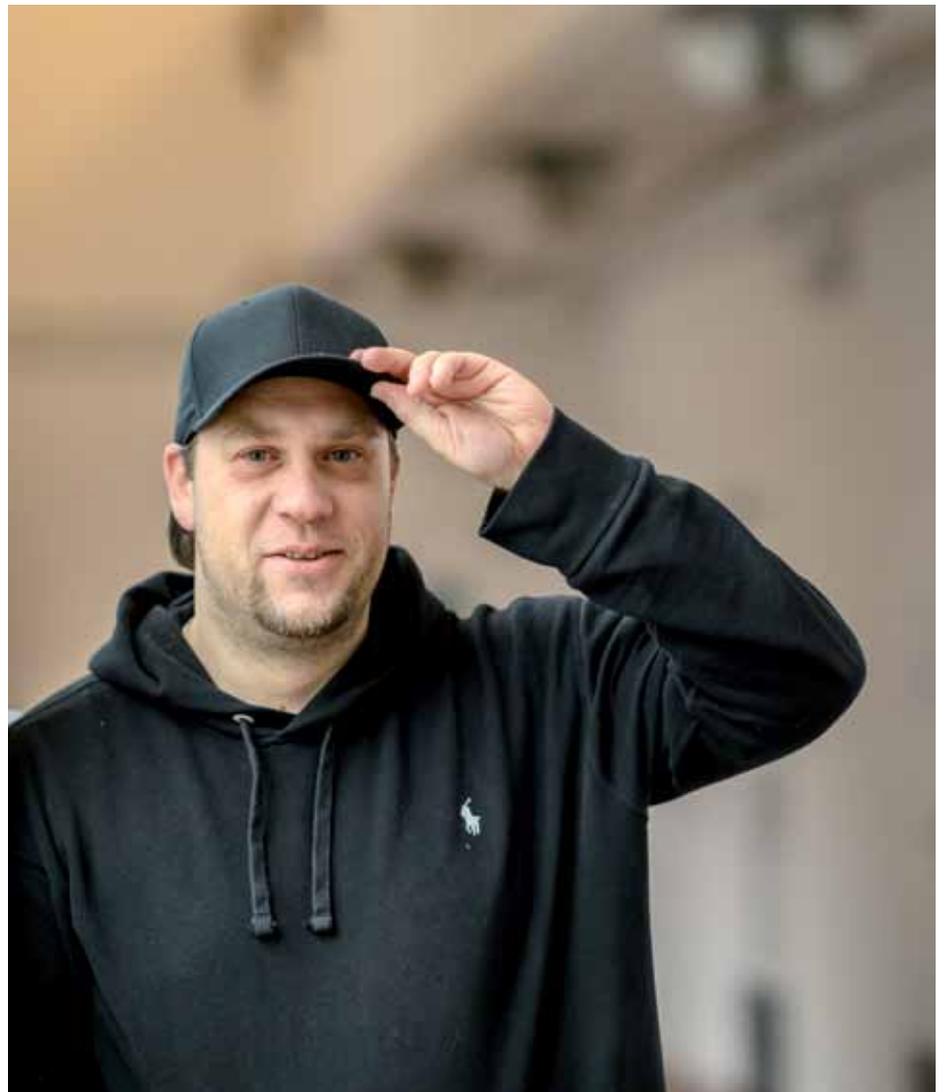
Immer mehr Hilfesuchende

Rund 10.000 Menschen in Schleswig-Holstein sind wohnungslos – davon geht das Diakonische Werk aus. Die Diakonie ist der größte Anbieter von Einrichtungen für Wohnungslose im Land. Immer mehr Menschen wenden sich an Einrichtungen der Diakonie, weil sie wohnungslos sind oder ihnen der Verlust ihrer Wohnung droht: Die Zahl der hilfesuchenden Frauen stieg von 2014 bis 2017 von 900 auf 2.000, die Zahl der hilfesuchenden Menschen zwischen 18 und 25 Jahren beiderlei Geschlechts von 900 auf 1.100. Insgesamt stieg die Zahl der Hilfesuchenden in diesem Zeitraum von 5.400 auf 8.000.

wohnerinnen und Bewohner einander: So kommt es vor, dass junge Männer die Taschen älterer Frauen tragen.

Die Frauen wohnen alleine oder zu zweit in ihren Zimmern, die jungen Männer in größeren Räumen mit bis zu vier Personen. Weiterer Unterschied: Viele Frauen schmücken ihre Zimmer. So hat Tanja eine Rose an die Wand gehängt und ihre Zimmernachbarin Postkarten auf ihren Schrank geklebt. Die Zimmer der jungen Männer sind eher funktional eingerichtet: »Fernseher, Playstation – das war's«, sagt Torben Baars. Neben den Schlafräumen haben Frauen und Männer jeweils eine gemeinsame Küche sowie einen Duschaum. Zudem gibt es einen Waschaum im Keller.

Zu den männlichen Bewohnern hat Tanja keinen Kontakt, doch sie hat sich mit einigen Mitbewohnerinnen ange-



»Die Jungs glauben, was ich ihnen sage – weil ich dasselbe durchgemacht habe wie sie«, sagt Torben Baars. Für anderthalb Jahre lebte er selbst in einer Lübecker Notunterkunft.

freundet: Sie kochen zusammen oder treffen sich zum Tee-Abend. Mit anderen fällt dies nicht so leicht. »Niemand ist grundlos hier, wir alle haben unser Päckchen zu tragen – und das merkt man vielen auch an«, sagt sie.

Manchmal wird eine Frau einer anderen gegenüber gewalttätig. Sie muss dann das Haus verlassen. »Diese Entscheidungen fallen uns nie leicht, schließlich wollen wir keine Frau auf die Straße setzen. Andererseits wollen wir auch die anderen Bewohnerinnen schützen«, sagt Aleksa Kiene. Sie und ihre Kollegen versuchen dann eine andere Unterbringung für die Frau zu finden. »In solch schwierigen Momenten setzen wir uns als Team zusammen und sprechen darüber – das hilft!«, sagt Torben

Baars, der doch eigentlich nur die jungen Männer betreut.

Aber die Mitarbeiter im Sophie-Kurnert-Haus erleben auch viele positive Entwicklungen; wie die von Tanja. Bald wird sie in eine eigene, von der Vorwerker Diakonie betreute Wohnung ziehen. »Zunächst wollen wir Frauen einen sicheren Ort bieten. Dann ist es unser Ziel, sie wieder in eine eigene Wohnung zu bringen«, sagt Aleksa Kiene. Sobald Tanja dort eingezogen ist, möchte sie eine Traumatherapie beginnen und wieder Kontakt zu ihren Kindern aufbauen. Aleksa Kiene verlässt das Zimmer der Bewohnerin, bleibt dann kurz stehen: »Tanja hat schon eine beeindruckende Strecke hinter sich gebracht – und sie wird ihren Weg weitergehen.«

Eine Frage der Moral

Das Wort Moral ist in Verruf geraten. Neuerdings wird die Moral auch unter Beschuss genommen, wenn es um den Einsatz für Menschen in Not geht. Schon der Hinweis auf die skandalöse Lage der Flüchtlinge, die im Mittelmeer dem Tod durch Ertrinken ausgesetzt werden, wird als Indiz für eine »Hypermoral« gesehen.

Geht's noch? Sollen nicht mehr diejenigen das Problem sein, die rücksichtslos über das Schicksal anderer hinwegsehen, sondern diejenigen, die auf die Not anderer hinweisen und dazu aufrufen, diese Not zu überwinden?

Sich über moralische Verpflichtungen Rechenschaft abzulegen und sich immer wieder kritisch selbst zu prüfen, das ist eine zivilisatorische Errungenschaft. Schon die Grundorientierungen in den ältesten Rechtstraditionen des Alten Testaments schärfen die besondere Verpflichtung gegenüber den Schwachen ein.



**HEINRICH BEDFORD-STROHM,
RATSVORSITZENDER DER
EVANGELISCHEN KIRCHE IN
DEUTSCHLAND (EKD)**

*Zitiert aus: »Chrismon – Das evangelische Magazin«
Foto: epd/mck*



Konflikte zeigen, dass Integration gelingt

Bei der Integration braucht Deutschland eine Streitkultur statt einer Leitkultur, sagt der Dortmunder Soziologe Aladin El-Mafaalani (Foto). In seinem aktuellen Buch »Das Integrationsparadox« beschreibt er Konflikte als Zeichen gelingender Integration





..... **INTERVIEW: BASTIAN PÜTTER**
FOTOS: SEBASTIAN SELLHORST, WILFRIED GERHARZ (1)

Wir führen zurzeit wieder laute Integrationsdebatten. Was ist eigentlich Integration?

»Integration« bedeutet übersetzt, dass jemand oder eine bestimmte Gruppe ein Teil des Ganzen wird. Nimmt man den Begriff ernst, heißt es, dass die kleinere Gruppe sich bewegen muss – und damit ändert sich das große Ganze. Und dieser zweite Teil ist schwierig zu verstehen und mühsam. Jeder versteht, dass diejenigen, die integriert werden sollen, sich anpassen müssen – das Wort ist gar nicht so schlimm. Es betrifft die Sprache, den Umgang miteinander, den Arbeitsmarkt usw. Was wichtig ist: Wenn die Menschen diese Anpassungsprozesse vollziehen, dann verändern sie das Land mehr als wenn sie sie nicht vollziehen. Es ist nicht eine Maschine, an der man eine Schraube wechselt, sondern es wird angebaut, die Maschine selbst ändert sich.

Wie hat sich die Maschine bereits geändert?

Das schönste Beispiel für mich ist, wie der öffentliche Raum genutzt wird. Dass man heute auf Grünflächen seine Freizeit verbringt und zum Grillen zusammenkommt, ist nicht auf die neue Freiheit der sogenannten 68er zurück-

führen, zumindest nicht hauptsächlich, sondern hat mit den Gastarbeitern zu tun. Sie haben damals angefangen und die Deutschen haben sich dazugesellt auf den Grünflächen, wo eigentlich »Betreten verboten«-Schilder standen, und diese Entspantheit ebenso zu schätzen gewusst. Dadurch ist dieses Verhalten »deutsch« geworden. Das ist ein Beispiel, man könnte weitere aufzählen: die Art, wie man sich begrüßt, wie man feiert, was und wie man isst, der ganze Alltag.

.....

»Es hat sich unglaublich viel getan«

.....

Die Bundesrepublik war über Jahrzehnte ein Einwanderungsland, das darauf bestand, keines zu sein. Naiv glaubte man, die »Gastarbeiter« würden einfach wieder gehen. Heute geben Sie der Integrationspolitik in Deutschland – schließlich haben Sie als Lehrer gearbeitet – eine 3+. Was ist passiert?

Es ist unglaublich viel passiert. Allein das statistische Konstrukt »Migrationshintergrund« führte dazu, dass sich die Zahl der Menschen, über die man spricht, über Nacht fast verdoppelte. Plötzlich hatte man statistisch diejenigen erfasst, die im Alltag »Ausländer« genannt wurden, die aber zu großen Teilen deutsche Staatsbürger waren – wie ich auch. Das war etwa zur Jahrtausendwende.

.....

*»Teilhabechancen sind
in allen Bereichen
deutlich gestiegen«*

.....

Daraufhin fängt man an, offen auszusprechen, dass man in einem Einwanderungsland lebt, und fast explosionsartig beginnt eine aktive Integrationspolitik. Öffentlich wahrnehmbar etwa über Integrationsgipfel, -beauftragte usw. Da war auch ein Teil Aktionismus dabei, seither ist aber deutlich messbar, dass Teilhabechancen für Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund in allen Bereichen deutlich steigen.

Und wenn wir all diese Strukturen abklopfen, und dies exemplarisch ausschließlich auf den Aspekt Integration, ist es nicht mehr das gleiche Land. Die Gesetze, die Institutionen, die Professionen haben sich geändert. Selbst die Vordenker der offenen Gesellschaft konnten sich nicht vorstellen, dass sie sich in solcher Breite und Tiefe verwirklichen lässt.

Sie schreiben, die »Wir sind kein Einwanderungsland«-Verweigerung habe den gleichen Effekt wie eine unkritische »Multikulti«-Position. Was meinen Sie damit?

Das Entscheidende ist: Sieht man ein, dass Integration, eine Einwanderungsgesellschaft und eine offene Gesellschaft zu sein, unglaublich anstrengend ist? Die Begriffe sind fast synonym, zumin-

dest sind die Schnittmengen größer als die Unterschiede. Alles hat mit Dynamik, Chaos, Stress und Innovation zu tun, und auch diese Begriffe haben eine große Schnittmenge.

Zu sagen, »Wir sind keine Einwanderungsgesellschaft, man muss nichts tun«, ist auf der Handlungsebene dasselbe wie zu sagen: »Vielleicht sind wir's, aber das ist einfach toll«. Beide Seiten gehen von den gleichen Annahmen aus: Wir müssen nichts tun, wir werden uns nicht verändern und wenn alle sich Mühe geben, ist alles harmonisch. Ich würde sagen, diese drei Annahmen stimmen nicht.

Man streitet sich nur mit Leuten, mit denen man am Tisch sitzt.

Ja. Die erste Generation begnügt sich mit dem Katzentisch. Ihre Kinder sprechen deutsch und sind hier geboren, sie wollen ein Stück vom Kuchen. Die dritte Generation möchte mitbestimmen und über die Tischregeln diskutieren – so wie alle anderen auch. Mehr Integration bedeutet mehr Teilhabe und damit mehr Konflikt – und das Land verändert sich.

Die Frage »Gehört der Islam zu Deutschland oder nicht?« etwa erzeugt erst Konflikte, seit sie gestellt wird. Je besser Muslime integriert sind, desto eher wollen sie, dass sie und ihre Religion ein Teil des Landes sind. Vor 20 Jahren wäre es verrückt gewesen, die Frage zu stellen. Muslime und Nichtmuslime hätten relativ einheitlich mit nein geantwortet. Heute antworten etwa die Hälfte der Muslime und die Hälfte der Nichtmuslime in Deutschland mit Ja. Also gibt es Streit um Zugehörigkeiten, aber die Spaltung verläuft nicht zwischen Muslimen und Nichtmuslimen, sondern zwischen denen, die dafür sind und denen, die dagegen sind.

Sie sagen sogar, es wird mehr über Diskriminierungserfahrungen gesprochen, weil es immer weniger gibt.

Das ist ja nur eine der Paradoxien von Integration: Wenn Ungleichbehandlung als Diskriminierung erlebt und thematisiert wird, ist Integration schon weit fortgeschritten. Wenn ein enorm wachsender Teil der Menschen mehr Teilhabe

erlebt, entsteht ein Bewusstsein, das empirische Gleichberechtigung erwartet. Die erste Einwanderergeneration hatte keinen Anspruch auf volle Zugehörigkeit Ihre besser integrierten Kinder werden besser behandelt, Diskriminierung nimmt aber nicht so schnell ab, wie die Erwartungen an Zugehörigkeit und gleiche Teilhabe steigen. So nehmen in der dritten Generation auch deshalb die Konflikte zu, weil mehr Diskriminierung erfahren wird. Sie kann man als Differenz zwischen Erwartungen und Realität beschreiben.

Die Konflikte um Integration erleben jedoch viele als zunehmende Spaltung der Gesellschaft.

Es geht bergauf, und jeder, der schon mal bergsteigen war, weiß: das ist anstrengend – und die letzten hundert Meter sind die anstrengendsten. Man weiß nicht, wie weit der Gipfel ist und ob nicht noch ein höherer folgt. Für einige ist das zu viel und sie wollen zurück ins Tal. Andere wollen lange Pausen machen und das Ganze langsamer angehen. Das ist ganz normal. Wenn es den Anschein macht, als wäre unsere Gesellschaft gespalten, dann ist sie es im Hinblick auf Haltungen, denn mit Blick auf die gesellschaftliche Realität war sie noch nie so wenig gespalten wie heute.

.....

*»Wir haben eine
verschobene Diskussion
über den Zustand der
Gesellschaft«*

.....

Zurzeit macht es den Eindruck, als wollte eine wachsende Zahl Menschen den Weg bergauf nicht mehr mitgehen.

Es gibt eindeutig Menschen, Milieus, Ideologien, die damit nie klar kamen und nicht klar kommen werden. Die Gegenbewegung wächst im Augenblick



Der Dortmunder Soziologe Aladin El-Mafaalani.

überproportional, weil wir eine völlig verschobene, abseitige Diskussion über den Zustand unserer Gesellschaft haben. So wächst der Anteil an Menschen, die nicht sicher sind, ob die offene Gesellschaft das Richtige ist. Es ist der Grad an Offenheit, das Ausmaß der Teilhabechancen, der Erfolg, der die Gegner mobilisiert. Objektiv betrachtet gab es aus soziologischer und historischer Sicht bisher keine bessere Situation in Deutschland als die jetzige. In praktisch allen gesellschaftlichen Bereichen ist Deutschland so frei, so demokratisch, so offen für Teilhabe wie nie zuvor.

Derzeit wird unglücklicherweise vor allem über die Vergangenheit und rückwärtsgewandte Ideen geredet und unsere Gegenwart als schrecklich beschrieben. Wir sollten wahrnehmen, dass die Gegenwart relativ gut ist, und endlich über unsere Zukunft sprechen. Uns erwarten Herausforderungen, deren Lösungen nicht in der Gegenwart liegen und erst recht nicht in der Vergangenheit.

.....

*»Vorhandene Konflikte
sind eine Folge positiver
Entwicklungen«*

.....

Wer sind denn die Gegner der offenen Gesellschaft?

Es gibt zwei in Europa entwickelte Ideologien, die miteinander zusammenhängen: Nationalismus und Rassismus. Aus ihnen speist sich die Anfälligkeit für Schließungstendenzen. Hinzu kommt eine weitere große Schließungsbewegung: der fundamentalistische Islam. Er ist heterogen so wie auch die anderen Schließungsbewegungen. Nationalisten, Populisten und Islamisten würden es in einem Raum nicht miteinander aushalten, arbeiten aber an dem gleichen Projekt gegen die offene Gesellschaft.

In dieser gibt es keine widerspruchsfreien Lösungen, die Schließungsbewe-



*»Die offene Gesellschaft ist nur die Arena, spielen müssen wir selbst«:
Soziologe Aladin El-Mafaalani.*

gungen bieten aber genau das an. Wie im Rassismus und Nationalismus gibt es eine im Islam vorhandene Anfälligkeit, sich überlegen zu fühlen, die sich aus dem Glauben an die letzte, die vollkommene Überlieferung speist.

Statt Überlegenheit erleben viele Muslime ihre Lebenssituation als prekär, ausgegrenzt, benachteiligt, und tendenziell stimmt das auch. Darauf gibt es zwei Reaktionen: Zweifel und in der Konsequenz die Abwendung von der Religion und andererseits die Erklärung: »Die Botschaft Gottes ist wahr, wir glauben nur nicht streng genug daran, wir sind benachteiligt, weil wir Gottes Wort nicht ernst genug nehmen.« Wir nehmen nur die zweite Variante wahr, sie ist eben auffälliger. Das andere Extrem, die Abwendung von der Religion, gibt es aber auch. Und dazwischen versuchen die meisten Muslime irgendwie zurechtzukommen. Eine ganz schwierige Situation. Aber sehr vergleichbar mit der Situation der Nichtmuslime: Wir haben Extreme und eine Mehrheit, die dazwischenliegt.

Nochmal: Die Spaltung zwischen Befürwortern und Gegnern der offenen Gesellschaft verläuft nicht zwischen Muslimen und Nichtmuslimen oder

zwischen Migranten und Nichtmigranten. Sie verläuft durch alle hindurch, auch durch alle Parteien.

Was ist zu tun?

Wir müssen kritischer gegenüber der Geschichte sein. Und wir müssen gesamtgesellschaftlich das Bewusstsein schärfen, dass die Konflikte, die wir am intensivsten diskutieren, Folge positiver Entwicklungen und ein gutes Zeichen sind. Solange das nicht stattfindet, ist Verunsicherung und die Sehnsucht nach einer vermeintlich besseren Vergangenheit nachvollziehbar. Die gab es aber nie. Die Herausforderungen der Zukunft sind so groß, dass wir uns ihnen endlich zuwenden sollten.

Statt einer Leitkultur brauchen wir eine Streitkultur, mit der wir die Modalitäten unseres Zusammenlebens aushandeln. Denn die offene Gesellschaft ist nur die Arena, spielen müssen wir selbst.

Das Buch »Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt« von Aladin El-Mafaalani ist bei Kiepenheuer und Witsch erschienen und kostet 15 Euro.

Vor-Urteile sollten keinen Platz bei uns haben

VON HANS-UWE REHSE

Kennen Sie einen »... an sich«-Menschen? Zugegeben: So einer Person werden Sie noch nicht begegnet sein. Trotzdem wird immer mal wieder so geredet, als ob es welche gäbe. Dann ist es »der Norddeutsche an sich« oder »der Bayer an sich«. Und man weiß: jede Gruppe hat bestimmte Charakter-Eigenschaften. Bestimmt sind Ihnen viele davon geläufig. Denken Sie nur an »den Bayern an sich«. Da gibt es einiges aufzuzählen. Falsch ist das nicht. Es gibt tatsächlich Bayern, die Lederhosen tragen. Aber es wäre doch sehr gewagt, das von allen zu behaupten, die in Bayern leben. Überraschenderweise sind auch die Menschen im Süden der Republik sehr verschieden. Genauso wie im Norden, im Osten und im Westen.

Das ist keine neue Erkenntnis. Und doch halten sich manche Vorstellungen hartnäckig. Sie sitzen so tief, dass sie den Umgang mit anderen prägen. Wenn es um die Norddeutschen oder die Bayern geht, mag das noch sympathisch sein. In anderen Fällen ist es allerdings höchst problematisch und sogar gefährlich. Aus manchen Vorstellungen wird Gewalt! Der wieder stärker werdende Antisemitismus ist dafür leider ein trauriges Beispiel. Und wenn über »die Flüchtlinge« oder »die Obdachlosen« geredet wird, gibt es auch mehr Ärger als Verständnis für ihre besondere Situation.

Vor-Urteile sollten deshalb keinen Platz bei uns haben. Sie zwingen Menschen in ein Klischee, das ihnen nicht gerecht wird. Besser wäre es, anderen ohne vorgefertigte Bilder zu begegnen – offen und mit Respekt. So sollte es sein! Allerdings sind unsere Vor-Urteile stärker als unser guter Wille. Schließlich war es schon immer lebenswichtig für die Menschen, sich auf ständig wechselnde Situationen einzustellen. Droht Gefahr, oder kann ich entspannt bleiben? Vor-Urteile helfen dabei, entsprechend vorbereitet zu sein. Ich merke das an mir selbst: Ich bin vorsichtig, wenn ich Menschen begegne, die fremd auf mich wirken, anders aussehen oder ein ungewöhnliches Verhalten zeigen.

Vor-Urteile können sinnvoll sein. Wir müssen sie jedoch kennen und dazu stehen. Denn nur so wird es möglich, angemessen mit ihnen umzugehen. Es ist klar: sie sind vorläufig. Ich muss noch konkrete Erfahrungen machen. Dann erst weiß ich wirklich, woran ich bin. Die Menschen, denen wir begegnen, haben es verdient, als eigene Persönlichkeiten wahrgenommen zu werden. Geben wir ihnen also die Chance, sich so zu zeigen, wie sie sind. Sehen wir ihnen ins Gesicht.

Dann werden aus den »... an sich«-Menschen schnell ganz individuelle Persönlichkeiten.



**HANS-UWE REHSE IST PASTOR IM
RUHESTAND UND WAR GESCHÄFTS-
FÜHRER DER VORWERKER DIAKONIE
IN LÜBECK. SEINE KOLUMNE
ERSCHEINT JEDEN MONAT**



**MEHR GELD
FÜR BILDUNG
BUS & BAHN**

**Reichtum gerecht
verteilen** **DIE LINKE.**

www.europa-nur-solidarisch.de

HAUPTAMTLICHE/R VERKÄUFERBETREUER/IN

ab sofort gesucht von HEMPELS.
19 Stunden/Woche, vorerst befristet
bis Ende 2019.

Mehr Infos unter: www.hempels-sh.de

Bewerbungen bis 20.5.2019 an:
Lukas.Lehmann@hempels-sh.de
Telefon: (04 31) 67 44 94

HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

WAS WOLLEN WIR?

- Soziale und kreative Projekte miteinander verknüpfen und fördern.
- Mehr Menschen mit den Themen Armut und Obdachlosigkeit erreichen.
- Spaß nie zu kurz kommen lassen.

WAS HEISST DAS GENAU?

Projekte und Events aus allen kreativen Bereichen: Musik, Kunst, Theater, Literatur ... Kreatives eben!

Wir suchen auch kreative Menschen aller Art, die mit uns zusammenarbeiten wollen, und ehrenamtliche Helfer/innen.



Spenden an:
Spendenkonto HEMPELS
Betreff: HEMPELS Kreativ
Evangelische Bank eG
IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10
BIC: GENODEF1EK1



HEMPELS Kreativ gibt bald ihren ersten Newsletter heraus. Schick uns eine E-Mail, damit wir Dich weiter informieren können:
kreativ@hempels-sh.de / +49 (0) 431 67 44 94

HEMPELS

kreativ

Gemüsetopf mit Couscous

von Martina

Für 4 Personen:

- 200 g vorgegarter Couscous
- 200 g Kichererbsen
- 400 g passierte Tomaten
- 3 - 4 Zwiebeln
- 3 - 4 Möhren
- 2 Kartoffeln
- 1 - 2 Zucchini
- 1 - 2 Paprika
- Olivenöl
- Gemüsebrühe
- Gewürze (wichtig: Harissa)



Foto: Pixabay



Foto: Georg Meggers

Auf der Suche nach einem Job kam Martina 2009 zu HEMPELS: Zunächst arbeitete sie in der HEMPELS-Küche in der Kieler Schaßstraße sowie im Trinkraum in Gaarden, heute ist die 52-Jährige in unserem Café »Zum Sofa« beschäftigt. Martina war zudem Jury-Mitglied des Fotowettbewerbs für den HEMPELS-Jahreskalender 2019, der vielleicht auch an Ihrer Küchenwand hängt.

Unseren Leserinnen und Lesern empfiehlt sie einen Gemüsetopf mit Couscous. »Das ist voll einfach – und trotzdem total lecker!« Zwiebeln, Möhren und Kartoffeln schälen, Zucchini und Paprika waschen; dann alles kleinschneiden. Olivenöl in einem Topf erhitzen. Alle Zutaten etwa 5 Minuten schmoren. Dann die passierten Tomaten hinzugeben und ca. 15 bis 20 Minuten köcheln lassen. Gemüsebrühe hinzugeben und mit Gewürzen abschmecken. »Bei den Gewürzen darf auf keinen Fall Harissa fehlen!« Anschließend mit Couscous servieren.

MARTINA WÜNSCHT GUTEN APPETIT!



Zugehört

»When We All Fall Asleep, Where Do We Go?«

Billie Eilish

Manchmal kommen sie wie aus dem Nichts: neue Superstars. So wie gerade die Amerikanerin Billie Eilish ein echtes Medien-Phänomen ist. Die Sängerin hob mit ihrer ersten Single »Ocean Clouds« auf der Musikplattform Soundcloud schon 2015 die Internet-Welt aus den Angeln, ihre Bekanntheit wuchs. Mittlerweile machen 15,4 Millionen Follower auf Instagram aus der gerade mal 17-jährigen eine ganz große Nummer im Web. Jetzt ist ihr erstes Album erschienen, und wer noch meinte, ach, so Teenie-Pop, das kann nur ein platter Hype sein, der bald wieder vorbei ist, der irrt.

Das Album »When We All Fall Asleep, Where Do We Go?« der Singer-Songwriterin hat nämlich nichts mit austauschbarem Pop zu tun, es hat es musikalisch und textlich in sich. So vielseitig kommt es daher, bietet neben Hip-Hop und Trap auch Elektrosounds und traurige Pop-Balladen. Dazu kommt ihre warme facettenreiche Stimme, mit der sie ihre dunklen Gefühle vorträgt, über Trennung singt, über Suizid, Einsamkeit und unerfüllte Liebe. Ihre Musik ist authentisch. Sie ist keine virtuelle Kunstfigur, ihr Album liefert moderne Sounds und treibende Beats wie bei der Single »Bury A Friend« genau wie die richtige Portion Melancholie, etwa mit »Wish You Were Gay«.

Billie Eilish meint es ernst und ihre Musik macht Spaß – nicht nur Teenies, auch Musik-Veteranen, die vielleicht meinen, schon alles gehört zu haben. Also macht Platz für eine neue Königin auf dem Pop-Olymp! Sie ist gekommen, um zu bleiben.



Durchgelesen

»Unter Wasser«

Till Raether

In Hamburgs beliebtestem Spaß- und Erlebnisbad wird eine junge Frau verschleppt, am Sonnabendvormittag, zur absoluten Stoßzeit. Kaum sonst sind mehr Menschen in dem Freizeitbad. Mittendrin Kommissar Adam Danowski und seine Tochter, sie wollen sich endlich mal ein wenig Vater-Tochter-Zeit gönnen. Die beiden erleben die kippende Stimmung, die aufkommende Panik unter den Badegästen. Die Entführung sorgt für großes Aufsehen. Weil das Bad immer wieder wegen Vorfällen mit sexuellen Belästigungen in den Schlagzeilen war. Und weil das Entführungspfer Billi Swopp ist, eine bekannte Youtubeerin, deren Videos allerdings nicht mehr so erfolgreich sind wie früher. Danowski kann sich noch im Bad in die Ermittlungen einklinken, seine Tochter leistet ihm wichtige Dienste, kennt sie sich doch mit Billi Swopp deutlich besser aus als ihr Vater. Vielleicht, mutmaßt Danowski, hat Billi ihre Entführung selbst inszeniert; die plötzliche Gefährdung sorgt bestimmt für superviele Klicks auf ihrer Seite. Doch dann melden sich die Entführer und ihre Drohungen sind weitaus schlimmer als alles, was Danowski sich ausgemalt hatte. Danowski taucht in eine Welt ein, in der die Grenzen der Menschlichkeit laufend verschoben werden und niemand mehr festen Boden unter den Füßen hat. Das Terrain ist Danowski vertraut, kämpft er doch selbst oft mit Selbstverständlichkeiten wie einem Pärchenabend mit Ehefrau Leslie. Unbeirrbar nähert er sich einem irren Szenario, welches immer mehr aus dem Ruder läuft.



Angeschaut

»Atlas«

David Nawrath

Walter, ein ehemaliger Gewichtheber, geht auf die 60 zu, lebt allein, redet nicht viel und erwartet offenbar nicht mehr viel vom Leben, von seinen Mitmenschen, von allem. Aber anpacken kann er. Da macht ihm keiner was vor. Schon viele Jahre arbeitet er als Möbelpacker in einer Speditionsfirma, die auch zu krimineller Entmietung nicht nein sagt.

Als die Räumung einer Wohnung in letzter Sekunde von den Mietern verhindert wird, erkennt Walter in eben diesem Mieter seinen Sohn wieder, den er im Kleinkindalter im Stich gelassen und seitdem nicht mehr gesehen hat. Walter versucht eine vorsichtige Annäherung, doch sein schlechtes Gewissen, Angst vor Zurückweisung und seine Unfähigkeit, vertrauensvoll mit anderen Menschen zu reden, hemmen ihn. Zudem ist da noch das Problem in Form seines neuen Kollegen, der bei der gescheiterten Wohnungsräumung mit seinem Sohn ernsthaft aneinandergeraten ist. Und der nun Rache will, einen Revolver besitzt und in mafiöse Strukturen eingebunden ist. Aber Walter hat seinen Sohn schon einmal verraten und versucht nun alles, um eine Eskalation zu vermeiden. Doch das erweist sich als schwierig, mehr und mehr spitzt sich die Situation zu...

David Nawrath hat in seinem Debüt eine ungewöhnliche Vater-Sohn-Geschichte auf die Leinwand gebracht. Ruhig, feinfühlig, spannend.



MUSIKTIPP
VON MICHAELA DRENOVAKOVIC



BUCHTIPP
VON ULRIKE FETKÖTER



FILMTIPP
VON OLIVER ZEMKE

Experten vom Mieterverein zu Mietrechtsfragen

Wie Mieter bei Betriebskostenabrechnungen Steuern sparen können

Die Betriebskostenabrechnung kommt jedes Jahr und reißt manchmal ein Loch in den Geldbeutel. Mieter können jedoch einen Teil der von ihnen gezahlten Betriebskosten steuerlich geltend machen. Voraussetzung ist, dass die gemäß der jährlichen Betriebskostenabrechnung an den Vermieter gezahlten Nebenkosten Beträge für haushaltsnahe Dienstleistungen bzw. Handwerkerleistungen enthalten. Das betrifft zum Beispiel die Kosten für den Hausmeister, die Gartenpflege, die Hausreinigung oder den Winterdienst. Auch die Kosten für Wartungsarbeiten am Aufzug, an Heiz- und Warmwassergerten, Elektroanlagen, Feuerlöschern oder einer Gemeinschaftswaschmaschine, Kosten für die Ungezieferbekämpfung, den Schornsteinfeger oder die Dachrinnenreinigung können die Steuerschuld verringern.

Steuerlich berücksichtigt werden 20 Prozent der Arbeitskosten, aber keine Materialkosten. Muss ein Mieter beispielsweise laut Betriebskostenabrechnung 200 Euro Hausmeisterkosten zahlen, erstattet das Finanzamt 40 Euro, das heißt, die Steuerschuld wird um diesen Betrag reduziert. Waren in den 200 Euro Hausmeisterkosten 20 Euro Materialkosten enthalten, zum Beispiel für Reinigungsmittel, dann können nur 36 Euro (20 Prozent von 180 Euro) geltend gemacht werden. Akzeptiert das Finanzamt die der Steuererklärung beigefügte Betriebs-

kostenabrechnung nicht als Nachweis, muss der Vermieter für den Mieter eine differenzierte Abrechnung ausstellen. Hier sind dann die Aufwendungen für Personal- und Materialkosten getrennt aufzuführen. Kosten dürfen Mietern für die Aufstellung nicht entstehen. Liegt zum Zeitpunkt der Abgabe der Steuererklärung die Betriebskostenabrechnung noch nicht vor, kann der Mieter die Kosten für das Jahr geltend machen, in dem er die Betriebskostenabrechnung erhalten hat. In jedem Fall lohnt es sich daher, diese Positionen bei der nächsten Einkommenssteuererklärung zu berücksichtigen.



*Expert/innen des Kieler Mietervereins schreiben zu aktuellen Mietrechtsfragen. Lesen Sie diesen Monat eine Kolumne des Volljuristen **Stephan Sombrutzki**. Bei Anregungen und Fragen können sich unsere Leser/innen direkt an den Mieterverein wenden. Eine Mitgliedschaft ist erforderlich, Bezieher von Sozialleistungen erhalten einen Beitragsnachlass von 30 Prozent.*
MIETERVEREIN IN KIEL, EGGERSTEDTSTR. 1,
TEL.: (04 31) 97 91 90.

Wichtige Urteile zum Sozialrecht

Anspruch behinderter Studierender auf Zuschuss zur Miete

Behinderte Studierende, die wegen BAföG-Bezugs keinen Anspruch auf laufende Leistungen nach SGB II (Hartz IV) oder Sozialhilfe (SGB XII) haben, können zuschussweise Eingliederungshilfeleistungen zur Deckung laufender Unterkunftskosten als Leistung zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft erhalten.

Die Klägerin ist auf einen Rollstuhl angewiesen und lebt in einer behindertengerecht ausgestatteten Wohnung. Für die Dauer ihres Hochschulstudiums erhielt sie BAföG, das u. a. anteilige Unterkunftskosten von 224 Euro umfasste. Ihren Antrag auf zuschussweise Übernahme der Differenz zu ihren tatsächlichen Unterkunftskosten lehnte zunächst das beigeladene Jobcenter und für Folgezeitrume der beklagte Sozialhilfeträger ab. Ihre hiergegen gerichtete Klage ist vor dem Sozialgericht und dem Landessozialgericht ohne Erfolg geblieben. Das Bundessozialgericht (BSG) gab der Studentin schließlich Recht. Zwar war dem BSG eine abschließende Entscheidung wegen der fehlenden Beiladung der Bundesagentur für Arbeit als zuständig gewordenem Rehabilitations-trger nicht möglich. Es wies aber darauf hin, dass eine

Wohnung nicht nur der Sicherung des »Grundbedürfnisses des Wohnens« dient, sondern grundsätzlich auch sozialer Teilhabe. Verbleibt ein nicht gedeckter Unterkunftsbedarf, sind diese zur Sicherstellung gleichberechtigter Teilhabe behinderter Menschen zu erbringen. Der Anspruch besteht in Höhe der Differenz zwischen den nach dem SGB II und SGB XII (abstrakt) »angemessenen« Kosten der Unterkunft (sog. Mietobergrenzen) und den behinderungsbedingt konkret angemessenen Kosten. (BSG, Urteil vom 04.04.2019, B 8 SO 12/17 R)



*Wir veröffentlichen jeden Monat ein Urteil, das für Bezieher von Hartz IV und anderen Sozialleistungen von Bedeutung ist. Unsere Servicrubrik entsteht in Zusammenarbeit mit dem Experten für Sozialrecht **Helge Hildebrandt**, Rechtsanwalt in Kiel.*

»Voll schön, dass es diesen Laden gibt«

Hanne, 57, besucht regelmäßig den HEMPELS-Trinkraum in Kiel-Gaarden



Bis heute gibt es immer wieder Phasen, in denen ich Drogen nehme. Das ist schon seit vielen Jahren so. Richtig schlimm war es, als vor vier Jahren mein Mann Heinzl gestorben ist – da bin ich echt abgestürzt. Inzwischen geht es mir aber besser.

Bereits als Teenager habe ich Drogen genommen; zuerst Tabletten, Alkohol, Hasch. Dann kam mit 17 Jahren Heroin dazu. Ein älterer Freund zeigte mir das Zeug und ich habe es probiert. Zunächst nur an Wochenenden, doch ich wurde schnell abhängig. Auch eine Therapie konnte mir nicht helfen, davon loszukommen: In der Einrichtung kamen auf 40 Typen, die dort behandelt wurden, nur vier Frauen. Ich wurde ständig angegraben – und bin dann abgehauen. Weil ich mit Drogen erwischt wurde, landete ich auch dreimal für jeweils ein paar Monate im Knast.

Aber es gibt auch richtig schöne Dinge in meinem Leben: Dazu gehören vor allem meine Töchter und meine Enkelinnen. Als ich merkte, dass ich zum ersten Mal schwanger bin, habe ich sofort eine Entgiftung gemacht. Meine Töchter und ich haben heute ein gutes Verhältnis und sehen uns regelmäßig – das ist mir echt wichtig!

Den HEMPELS-Trinkraum in Kiel-Gaarden besuche ich oft. Voll schön, dass es diesen Laden gibt! Ich habe ein Treuhandkonto hier, und bei meinen Alltagsproblemen helfen mir die Sozialarbeiter. Was aber am Wichtigsten ist: Ich bin unter netten Leuten und fühle mich einfach wohl.

Ich hatte viele Jobs in meinem Leben; bin Taxi gefahren, war Schwesternhelferin bei den Johannitern, habe Bürojobs gemacht. Außerdem habe ich eine Ausbildung zur Bürokauf-

frau abgeschlossen – und das, obwohl ich damals schon hero-
inabhängig war.

Und ich war HEMPELS-Verkäuferin: In den 1990er Jahren
haben mein Mann Heinz und ich das Straßenmagazin ver-
kauft. Wir haben das Heft immer von vorne bis hinten durch-
gelesen – das war uns total wichtig! Denn wir wollten wissen,
was wir den Leuten verkaufen. Und wir waren stolz darauf,
HEMPELS auf der Straße zu repräsentieren.

HEMPELS ist echt eine gute Sache: Denn nur durch Stra-
ßenmagazine erfahren die Leute vom Leben auf der Straße.
Davon, was es bedeutet, kein Obdach zu haben oder mit einem
Drogenproblem zu kämpfen. Viele Menschen würden von

diesen Geschichten sonst nie erfahren. Vielleicht verkaufe ich
irgendwann wieder das Straßenmagazin; leider fehlt mir der-
zeit einfach die Kraft dazu. Als Folge meines Drogenkonsums
habe ich einige Probleme mit meiner Gesundheit.

Wenn ich wieder zu Kräften gekommen bin, würde ich
mich gerne ehrenamtlich engagieren: mit anderen Menschen
zusammen sein und ihnen helfen zu können – das ist mein
Wunsch!

PROTOKOLL UND FOTO: GEORG MEGGERS

JA, ICH MÖCHTE HEMPELS UNTERSTÜTZEN!

FÖRDERMITGLIEDSCHAFT

Ich möchte Fördermitglied von HEMPELS werden und zahle monatlich / jährlich _____ Euro

- Einzug (erfolgt bei Beträgen unter 5 Euro/Monat vierteljährlich)
- Überweisung auf das Konto: IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10; BIC: GENODEF1EK1
- HEMPELS e.V. ist vom Finanzamt Kiel (Nord-GL 4474) als mildtätig anerkannt. StNr. 20/291/84769
Ich bin mit der Veröffentlichung meines Namens einverstanden

MEINE ANSCHRIFT

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Hausnummer

.....
PLZ, Ort

.....
Telefon

.....
E-Mail

.....
Datum & Unterschrift

BANKVERBINDUNG

DE _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _
IBAN

_ _ _ _ _ | _ _ _ _
BIC

.....
Bankinstitut

Bitte senden an:

HEMPELS Straßenmagazin,

Schaßstraße 4, 24103 Kiel

Fax: (04 31) 6 61 31 16

E-Mail: abo@hempels-sh.de

Oder einfach anrufen: (04 31) 67 44 94

HEMPELS

»Unendlich dankbar für diesen Artikel«

Briefe an die Redaktion

Zu: *Asexualität*; Nr. 275

»Endlich Bestätigung bekommen«

Vielen Dank für den Artikel über Asexualität in der von Studierenden geschriebenen März-Ausgabe. Für mich, weiblich, Ende 40, verheiratet, zwei Kinder, war dieser ein Augenöffner. Ich hatte zuvor noch nie von dieser sexuellen Orientierung gehört, wusste aber schlagartig, dass die Umschreibung auf mich zutrifft. Alles was ich anschließend im Internet in verschiedenen Foren, Blogs und Podcasts nachgelesen habe, bestätigt dies. Nach so vielen Jahren des Selbstzweifels und Versuchen durch Therapie, Coaching etc., endlich mal das Zaubermittel zu finden, wie ich dieselbe Freude an Sex haben könnte wie angeblich »alle« (was ich sowieso schon angezweifelt habe), bekomme ich jetzt endlich die Bestätigung: Ich bin nicht krank, traumatisiert oder verkehrt, sondern ganz normal – bloß mit einer anderen Orientierung. Dies ist nicht meine Wahl, sondern mir gegeben. Dass ich trotzdem Mann und Kinder habe, ist kein Widerspruch, denn schließlich geht es bei Asexualität nicht um das, was man/frau tut, sondern um das, was man/frau anziehend findet. Ich habe noch keine Ahnung, wie ich in der Zukunft mit

diesem Wissen umgehen werde, bin aber kolossal erleichtert und euch unendlich dankbar für diesen Artikel.

ANONYM; PER E-MAIL

Zu: *Wie ich es sehe*; Nr. 276

»Gelungene Betrachtung«

Danke für die Kolumne »Wie ich es sehe« von Hans-Uwe Rehse in der April-Ausgabe (Nr. 276) zur Diskussion um die Zulässigkeit von Hartz-IV-Sanktionen, die ich mit großen Interesse gelesen habe. Förderung ist etwas anderes als Existenzberechtigung, schreibt der Autor. Und dass Strafen nichts zum Fördern und Fordern beitragen, weil eine intensive Beschäftigung mit den Betroffenen und eine auf sie zugeschnittene Beratung viel wichtiger ist. Wie recht er damit hat! Eine gelungene Betrachtung, die hoffentlich von vielen Entscheidern aufmerksam gelesen wird.

RUDOLF BÜRGER-LOHNE, RENDSBURG; PER E-MAIL

Zu: *HEMPELS allgemein*

»Super gut«

Die HEMPELS-Zeitung finde ich super gut. Macht weiter so.

MARLENE BINTZ, KROPP

LESERBRIEFE AN:

redaktion@hempels-sh.de oder HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel

MICHAEL

62 Jahre alt geworden bist du und hattest noch viele Wünsche und Hoffnungen.
Danke für all die Gespräche bei Kaffee und Keksen.

Jörg, Kim, Michael, Rainer, Steffen, Peter Brandhorst
Lübeck, 19. März 2019

IMPRESSUM

Herausgeber des Straßenmagazins

HEMPELS e. V., Schaßstraße 4,
24103 Kiel, Tel.: (04 31) 67 44 94
Fax: (04 31) 6 61 31 16

Redaktion Peter Brandhorst (V.i.S.d.P.),

Georg Meggers
redaktion@hempels-sh.de

Online-Redaktion Georg Meggers

Foto Peter Werner

Mitarbeit Michaela Drenovakovic,
Ulrike Fetkötter, Hans-Uwe Rehse,
Oliver Zemke

Layout Nadine Grünewald

Redesign 3G-GRAFIK,
Uta Lange und Götz Lange

Anzeigen Lukas Lehmann,
anzeigen@hempels-sh.de

HEMPELS in Flensburg

Johanniskirchhof 19, Tel.: (04 61)
4 80 83 25, flensburg@hempels-sh.de

HEMPELS in Husum

nordfriesland@hempels-sh.de

HEMPELS in Lübeck

Triftstraße 139-143, Tel.: (04 51)
4002-198, luebeck@hempels-sh.de

HEMPELS im Internet

www.hempels-sh.de

Geschäftsführer Lukas Lehmann,
verwaltung@hempels-sh.de

Vereinsvorstand Jo Tein (1. Vors.),
Catharina Paulsen, Lutz Regenber,
vorstand@hempels-sh.de

Fundraising Lukas Lehmann,
verwaltung@hempels-sh.de

Sozialdienst Lena Falk, Catharina Paulsen,
Lena.Falk@hempels-sh.de
paulsen@hempels-sh.de

HEMPELS-Café Schaßstraße 4, Kiel,
Tel.: (04 31) 6 61 41 76

HEMPELS Gaarden Kaiserstraße 57,
Kiel, Tel.: (04 31) 53 03 21 72

Druck: PerCom Vertriebsgesellschaft,
Am Busbahnhof 1, 24784 Westerröndfeld

Geschäftskonto HEMPELS

IBAN: DE22 5206 0410 0006 4242 10,
BIC: GENODEF1EK1

Spendenkonto HEMPELS

IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10,
BIC: GENODEF1EK1

Als gemeinnützig anerkannt: Finanzamt
Kiel Nord unter der Nr. GL 4474

HEMPELS Straßenmagazin ist Mitglied im Internationalen Netzwerk der Straßenzeitungen sowie im forum sozial e.V.



HEMPELS wurde 2015 ausgezeichnet mit dem Sonderpreis »Ingeborg-Drewitz-Literaturpreis für Gefangene« für die Arbeit der Schreibwerkstatt in der JVA Lübeck.

Bestverkaufte HEMPELS-Ausgabe aller Zeiten

Darüber freuen wir uns sehr: Im Dezember 2018 hatten wir von HEMPELS mit deutlich über 30.000 verkauften Exemplaren den erfolgreichsten Monat in der über 23-jährigen Geschichte unseres Straßenmagazins. Nicht nur angesichts der Auflagenrückgänge vieler regionaler und überregionaler Printmedien ist dies eine tolle Nachricht, mit der auch die über die vergangenen Jahre gewachsene Bedeutung von HEMPELS als journalistische Stimme für die Interessen benachteiligter Menschen unterstrichen wird. Unseren vielen Leserinnen und Lesern an dieser Stelle dafür ein ganz großes Dankeschön! MGG



Verkäufer in anderen Ländern

Etwa 110 Straßenzeitungen gibt es rund um den Globus. An dieser Stelle lassen wir regelmäßig Verkäufer zu Wort kommen. Jason verkauft in Portland, USA, »Street Roots«.



Ich bin seit acht Jahren bei Street Roots engagiert, die Arbeit hat Stabilität in mein Leben gebracht. Und wenn es eine Aufgabe gibt, die erledigt werden muss, bin ich einer der ersten Freiwilligen.

Bevor ich als Verkäufer anfing, habe ich auf der Straße gelebt. Dass mir ein Finger ganz und an einigen anderen Fingern die Spitzen fehlen, hat mit Erfrierungen zu tun, die ich vor einigen Wintern erlitten habe. Es war damals nass und kalt und ich besaß nur wenige Decken. Wenn ich seitdem im Winter auf der Straße die Zeitung verkaufe, versuche ich mich mit zwei Paar Handschuhen zu schützen.

Lange habe ich unter einer bipolaren Störung gelitten, nach einer Behandlung geht es mir inzwischen jedoch besser. Bipolar zu sein, hat mein Leben hart gemacht; man wird mit seiner Überempfindlichkeit und den Depressionen oft nicht verstanden. Dass ich mittlerweile bei meiner Freundin in einer festen Wohnung lebe, ist gut. Obwohl ich mich anfangs nach den langen Jahren draußen zunächst unwohl gefühlt habe mit den vier Wänden um mich herum. Inzwischen bin ich jedoch an dem Punkt angelangt, dass ich auch gut drinnen sein kann.

MIT DANK AN: STREET ROOTS / INSP.NGO

HEMPELS SUCHT EHRENAMTLICHE

Wir suchen Ehrenamtliche (wenn möglich mit eigenem Fahrzeug) zur Unterstützung unserer Verkäuferbetreuung.

Kontakt: vk-betreuung@hempels-sh.de oder (04 31) 67 44 94

HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

KRÖTENWOCHEN
10%
AUF ALLE BETTEN

Auch Lust auf einen besseren Schlaf?



Wasserbetten • Gelbetten • exklusive Airmatratzen

Waterbed discount
www.waterbeddiscount.de
Mo - Fr: 9 - 18:30 Uhr
Sa: 9 - 16:00 Uhr
Waterbeddiscount
Gutenbergstr. 40,
Ecke Westring, 24118 Kiel
Tel.: 0431 - 24 89 320

3		4		8		7		6
1			7	5	3			2
	7			6			8	
2								7
		5	3	7	9	1		
7								4
	6			9			5	
4			6	3	5			9
5		3		4		2		1

Leicht

Das jeweilige Sudoku-Diagramm muss mit den Ziffern 1 bis 9 aufgefüllt werden. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile und jeder Spalte und in jedem 3x3-Feld nur einmal vorkommen. Die Lösungen veröffentlichen wir im nächsten Heft.

Lösung April 2019 / Nr. 276:

		8				2		
4			1		2			8
	2			8			5	
	7						9	
1			4		9			3
	9						6	
	1			5			2	
2			7		6			9
		3				1		

Schwer

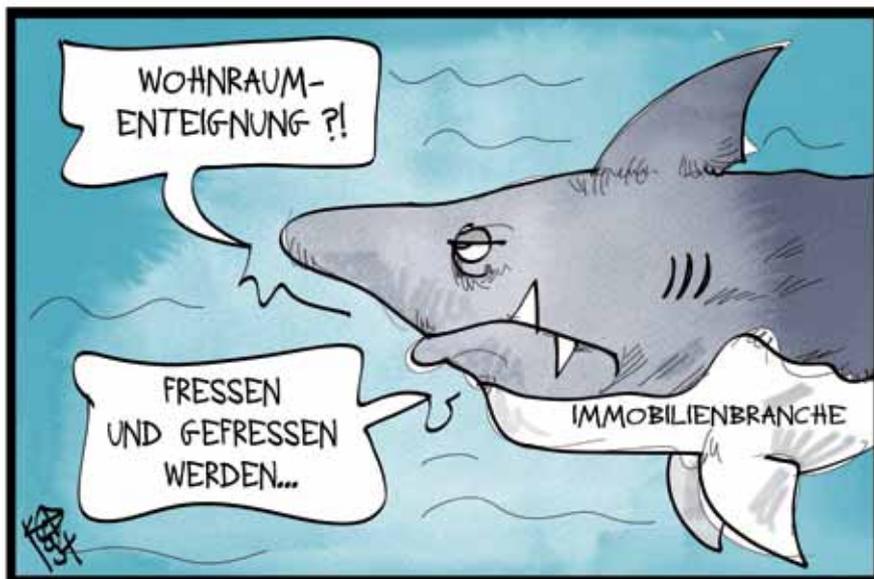
6	5	9	2	8	4	3	7	1
7	2	1	6	3	9	8	5	4
4	3	8	1	5	7	2	9	6
1	8	5	9	6	3	7	4	2
9	6	4	7	2	5	1	3	8
3	7	2	4	1	8	5	6	9
5	1	3	8	9	6	4	2	7
8	9	7	5	4	2	6	1	3
2	4	6	3	7	1	9	8	5

Leicht

1	2	9	3	6	7	8	4	5
8	5	4	1	2	9	6	7	3
7	3	6	4	5	8	1	2	9
9	4	5	7	3	1	2	6	8
2	7	8	5	4	6	9	3	1
6	1	3	9	8	2	4	5	7
3	8	2	6	1	5	7	9	4
4	6	7	8	9	3	5	1	2
5	9	1	2	7	4	3	8	6

Schwer

HEMPELS-KARIKATUR VON KOSTAS KOUFOGIORGOS
WWW.KOUFOGIORGOS.DE



SOFARÄTSEL

Haben Sie zuvor das kleine Sofa gefunden?

Dann Seite 2 lesen und mitmachen!

Der geniale Andreas



Einen Menschen mit seinem Namen zu verspotten, ist einfach geschmacklos. Wenn die Gegner vom Verkehrsminister Scheuer ihn zum Beispiel den bescheuerten Scheuer nennen, ist das einfach nur billig und dumm. Besser ist es schon, wenn man ihn den Wächter über den gesunden Menschenverstand nennt. Denn so empfindet er sich ja auch selbst. Auf keinen Fall würde er ein Gesetz befürworten, welches die Geschwindigkeit von Autos auf der Autobahn auf 130 km/h begrenzt. Viele nur normal begabte Menschen – wie ich selbst – sind aber der Ansicht: Vernünftige Fahrer fahren lieber etwas vernünftiger – langsamer, damit sie bei einem Unfall wenigstens mit dem Leben davonkommen und keine anderen umbringen. Aber genau da liegt der Unterschied zwischen Vernunft und Genie: Ein genialer Verkehrsminister muss doch auf das ganze Große sehen. Und er begreift, was wir kleinen dummen Bürger nicht begreifen. Durch die Freigabe der Geschwindigkeit wird der Verkehr im Laufe der Zeit immer ungefährlicher. Oder um es ganz schonungslos zu sagen: Je mehr Autofahrer durch ihre Raserei tödlich verunglücken, desto sicherer wird der Verkehr. Und um es mit einem Indianer-Spruchwort zu sagen: Nur ein toter Autofahrer ist ein ungefährlicher Autofahrer.

Zur Zeit hat sich der große Andreas jedoch in den Gedanken verbissen, alle Autofahrer zu Tretrollerfahrern zu machen. Und auf dem Gebiet kann er beweisen, dass er durchaus auch in der Lage ist, noch blödsinnigere Ideen

in die Welt zu setzen. Er hat nämlich für den Tretroller-Verkehr einige Gesetze in der Schublade, die mit normalem Menschenverstand auch nicht mehr zu begreifen sind. Zum Beispiel:

§ 27a StVG:

Fußgänger auf Fußwegen mit Rollerverkehr haben Gehrichtungsänderungen durch Ausstrecken des rechten bzw. linken Arms anzuzeigen.

§ 28 a StVG:

Um Auffahrunfälle zu vermeiden, sind Fußgänger ab sofort verpflichtet den sog. Rücklichtgürtel zu tragen mit ein- und ausschaltbarem roten Rücklicht. Wenn der Fußgänger stehenbleibt, hat er das Rücklicht einzuschalten.

§ 31 StVG:

Rollerfahrer müssen sich einem Abgastest unterziehen, da sie bei Mundgeruch einen höheren CO₂ Ausstoß haben als das Auto. (Alles Meisterleistungen des gesunden Menschenverstands.)

.....

DER SATIRIKER HANS SCHEIBNER HAT SICH AUCH ALS KABARETTIST, LIEDERMACHER UND POET EINEN NAMEN GEMACHT. IM BUCHHANDEL ERHÄLTlich IST UNTER ANDEREM »DAS GROSSE HANS-SCHEIBNER-BUCH« (HEYNE).

Eine mutige Gesellschaft lässt sich keine Angst machen.



Kommt, wir bauen das neue Europa!



gruene.de

OBOLUS
SOZIALLÄDEN IN KIEL

Kein Platz im Schrank?

Statt in den Müll, einfach spenden!



Kiel-Zentrum:
Sophienblatt 64a
Mo. - Fr.
9:00 - 18:00
Tel.: 0431/71034020

Gaarden:
Johannesstraße 48
Mo. - Fr.
9:00 - 18:00
Tel.: 0431/2007212

Dietrichsdorf:
Hertzstraße 75
Mo. - Fr.
9:00 - 16:00
Tel.: 0431/77591021

Web:
www.obolus-kiel.de
info@obolus.de

STIFTUNG KIELER STADTKLOSTER



Ein langes, hartes Leben hat es verdient, dass Sie es erleichtern.

Alte Menschen brauchen Sie!

Bewerben Sie sich jetzt in der Altenhilfe:
www.stadtkloster.de



ideenwerft®
WERBEAGENTUR



Wir machen Ihr Projekt seetauglich!

Webdesign | Online-Marketing | Print
Schülperbaum 31 • 24103 Kiel • 0431 26092211
info@ideenwerft.com • www.ideenwerft.com

Ollie's Getränke Service

Getränke, Fassbier und Zapfanlage, Wein und Sekt, Lieferservice bis Kiel und weiter... und wir stellen Ihnen die Ware in den Kofferraum

VOM 6. BIS 10.5.2019 IM ANGEBOT:



Steinmeier Apfelsaft
(klar und trüb)

9,99 € je 12 x 0,7l (+ Pfand)

Ollie's Getränkeservice, Kieler Straße 10, Langwedel
Öffnungszeiten: Mo. + Fr. 9-17 Uhr, Di. - Do. 14-17 Uhr

Telefon: 0 43 29 / 8 16

